









Beilage zu Nr. 200 des Podzer Tageblatt

Ausländische Nachrichten.

Wie bereits telegraphisch gemeldet, sind seitens der Behörden in Kiel alle Maßnahmen getroffen, um jeden Versuch zur Armierung des 'Presidente Pinto' und Kompletierung des Schiffes zu verhindern.

Rein Gerücht als der Marquis von Borne, der Schwiegerohn der Königin von England, schlägt den Deutschen in einem Artikel 'Möglichkeit der 'Deutschen Revue' (Septemberheft) vor, Argentinien zu besetzen und friedlich oder kriegerisch zu erobern!

'Ja, ich glaube es ganz bestimmt, daß auch das Deutsche Reich noch im Stande ist, durch Eroberungen, die es macht - seien es nun kriegerische oder diplomatische - sich Ruhm und Vortheil zu erwerben.

Aus Chile liegen folgende Meldungen des 'N. V. Herald' vom Mittwoch vor: Valmaceda dürfte morgen wahrscheinlich die Kongrestruppen angreifen; über die Stellung und Bewegung der Regierern ist unmöglich Sicheres zu erfahren.

gebahnt hätten und die Revolution in der Provinz Valparaiso unzweifelhaft Sympathien begegnet.

Witterungsbericht von Rudolf Falb.

Berlin, 26. August 1891.

Der 19. August, den wir in unserem letzten Berichte als kritischen Tag 1. Ordnung in Aussicht gestellt hatten, bewährte sich als solcher programmäßig leider nur zu genau nach allen jenen Kategorien.

Genau für den 19. zeigt der Regen-Regel (Neberschlag in Millimetern nach dem Wetterbericht der deutschen Seewarte von den Stationen in Frankreich, Niederland, Deutschland und Oesterreich-Ungarn) das Maximum der bisherigen Tagesniederschläge dieses Monats.

Von dem unterirdischen Auftriebe der Gewässer in Folge gesteigertem Mondanstiegung an diesem Tage zeugt der Wasserdurchbruch in den Kohlenbergwerken von Bruay (Pas de Calais) am 20. und jener von Mlilowice (Galizien) am 21. August.

Am schlagendsten aber wird diese Steigerung des Gasantriebes illustriert durch die Erdschütterung, welche am 21. in Krognago, Babia, Calavene, am 22. auch in Verona, Trient, Voloano, Bologna, Modena und Plema in großer Heftigkeit auftraten und den stärksten Secundärstoß an Verona stattfand.

Herde seit der Katastrophe vom 7. Juni darstellt. Unsere Erdbentheorie hat hiernit eine neue Kreuzprobe bestanden: es war die alte Wunde wieder aufgerissen worden zu der Zeit, als die Mondanstiegung ihr Maximum erreichte.

Trotz der unzweideutigen Aeußerungen der atmosphärischen Hochfluth um den 19. August muß doch hervorgehoben werden, daß nach der Wetterlage seit 17., von welchem Tage ab wir die Verschlimmerung signalisirten, noch viel Unergeres drohte.

Am den 3. September, einem kritischen Tage III. Ordnung, dürfte wieder eine Zunahme der Niederschläge merklich werden und ebenso in Schwäbischen Gmünd am den 12. Im Ganzen erwarten wir vom September besseres Wetter, mit Ausnahme der Kritik, welche im nächsten Berichte zur Besprechung kommt.

Bunte Chronik.

Eine sonderbare Wette ist vor einigen Tagen in einem Berliner Restaurant zum Austrag gebracht worden. Herr A., der lange Jahre Koch beim Fürsten Bismarck gewesen ist, hatte vor einigen Tagen gewettet, er sei im Stande, in einem Zeitraum von 6 Minuten ein Huhn zu schlachten, zu rupfen, auszunehmen und gebraten als leckeres Nachtessen vorzubereiten.

Das Huhn mundete Allen vortreflich, nur Einem nicht: dem Verlierer der Wette nämlich.

Giraud's thermo-elektrischer Ofen. Alle Bemühungen, Wärme in Electricität umzusetzen, lieferten bis jetzt ökonomisch ganz unbefriedigende Ergebnisse. Erst in jüngster Zeit hat der Berliner Elektro-Techner Gölcher besonders durch die Form seiner thermo-elektrischen Batterien auf diesem Gebiete ganz wesentliche Fortschritte gemacht.

Getreidepreise.

Warschau, den 27. August 1891.

Table with columns for Weizen, Roggen, Hafer, and their prices in Warsaw, listing various grades and their market prices.

Fahrplan der Lodzer Fabrikbahn

Table showing train schedules for the Lodz factory railway, including departure and arrival times for various destinations.

Okowit-Preis.

Warschau, den 28. August 1891.

Table listing prices for different types of beer (Okowit) in Warsaw, including details like volume and price per unit.

Advertisement for Josef Weikert's furniture and machinery, featuring illustrations of a bicycle and a horse-drawn carriage, and listing various types of furniture and their prices.

Advertisement for Prima-Portland-Cement by Gustav Hensler, including a large illustration of a factory or industrial building and details about the cement's quality and availability.

Advertisement for a sewing machine dealer, offering various models and services, including repair and parts, with contact information for J. T. Dachnowski.

Advertisement for Billiard tables by Karl Mogk, highlighting the quality and variety of their 'Beste Wiener Billard-Tisches' and other billiard equipment.

Advertisement for Gebethner & Wolff's musical instruments, including pianos and harmoniums, with an illustration of a piano and details about their instruments and services.

Advertisement for P. Graf's clothing and fabrics, offering a variety of fashionable items and services, with contact information for Petrikauerstraße 103.

**Geschäfts-Verlegung!**  
Das Damen-Mäntel- u. Kleidermagazin  
von  
**Sucher Lewkowicz,**

ist vom Hause Szapiewski, Petrikauerstraße, über der Conditorei von Wülfchub, nach dem Hause des Herrn Rosen, Petrikauer-Strasse Nr. 254/16, vis-à-vis dem „Magasin de Moscou“, den Herren Herzenberg & Rappeport, verlegt worden.  
Indem ich dies dem geehrten Publikum anzeige, bitte ich gleichzeitig, mir das bisher geschenkte Wohlwollen auch weiterhin bewahren zu wollen.  
Hochachtungsvoll  
Sucher Lewkowicz.  
10-6)



**Lager von**  
optischen und chirurgischen Artikeln,  
Reiszeugen, Taschen, Linealen, Dreiecken etc.  
Übernehme auch die Einrichtung electr.  
Sicherheits-Beleuchtungen, sowie von  
Telephonen.  
**Lager von Bring-Maschinen**  
auf Abzahlung, 50 Kop. per Woche.  
**A. DIERING, Optiker,**  
Ecke der Petrikauer- und Zawadzka-Strasse Nr. 277, vis-à-vis Scheibler's Neubau  
Koller'sche Feuerwerkskörper sind auf Lager.

Die Wein-, Kolonialwaaren-, Delikatessen-  
und Obst-Handlung  
von  
**Stefan Zarzecki,**

Lodz, Południowa-Strasse Nr. 490,  
empfiehlt:

Cognac zur Kur, Vermouth à Rs. 2 die Flasche, reine Ungar-,  
französische, spanische und Rheinweine sowie auch Racheriner  
Weine von 40 Kop. die Flasche an aus den Kellereien des Fürsten  
Dzordzadze & Co., sowie sämtliche Colonialwaaren und  
Delikatessen in vorzüglicher Qualität.  
10-5

**Geschäfts-Verlegung!**

Einem hochgeehrten Publikum von Lodz und Umgegend mache ich  
hiermit ergebene Anzeige, daß ich meine  
**Gold- und Silberwaaren- und Uhren-Handlung,**  
welche sich früher im Hotel Polski und zuletzt im Hanse G. Peter befand,  
**nunmehr nach dem Hause Rosen,**  
Petrikauerstraße Nr. 16, gegenüber der Filiale  
der Wsow-Don'schen Bank verlegt habe.  
Ich empfehle mein reichhaltiges Lager von goldenen und silbernen  
Taschenuhren, sowie alle Sorten von Gold- und Silber-Waaren,  
z. B. fertige Trauringe, Ringe, Ohrringe, Uhr- und Halsketten,  
Brochen, Medaillons, Armbänder, Kreuze etc., sichere reellste  
Bedienung bei möglichst billigen Preisen zu und bitte um geneigten Zuspruch.  
Hochachtungsvoll  
**A. Kantor.**  
6-5)



**Echten Krim'schen Natur-COGNAC**  
zum Kur- u. Tafelgebrauch  
wegen seiner Reinheit und Güte  
laut Attest der chemisch-ärztlichen  
Versuchs-Station der Warschauer Hospi-  
täter dem guten französischen Cognac vollkom-  
men gleich, empfiehlt zum Preise v. Rs. 1.60,  
Rs. 2, 2.50 und Rs. 3 und versendet Probe-  
kistchen von 6 und 12 Boute. zu Rs. 10, resp. Rs. 20  
franco nach jeder Bahnstation gegen Nachnahme d. Betrages  
die Weingroshandlung  
**Gebr. Kempner, Warschau.**  
6-5)

**Fabrik wattirter Decken**  
von  
**Emma Rampold,**  
Ramienna- (Finsters) Strasse Nr. 1418 c, 7 (neu), 2. Etage,  
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager in  
**Cachemir-, Woll- und Seiden-Atlas, sowie Baumwollstoff-**  
**Stoppdecken,**  
nach Wiener Art und in den geschmackvollsten Mustern gearbeitet.  
Preis von 5 bis 20 Nbl. pr. Stück.  
58)

**Kernleder-Treibriemen,**  
bester Qualität, bis 12 Zoll breit,  
hält stets am Lager  
**Karl Mogk.** (20)

**Photographie-Atelier**  
von  
**L. Zoner.**

Dzielna- (Bahn-) Strasse Nr. 13.  
Aufnahmen täglich von 9 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachm.  
Feinste Ausführung. Billigste Preise.

**Marmor-, Sandstein-, Syenit- und Granit-  
Industrie**  
von

**A. FIEBIGER in Lodz,**

Kirchhof-Strasse Nr. 64a (neu 78),  
gegenüber den Eingängen der Friedhöfe,  
empfiehlt sich zur Anfertigung und hält stets ein permanentes Lager von  
**Grabdenkmälern, Erbbegräbnissen und Gräften,**  
jeder Art in Marmor und Sandstein und besonders in dem so dauerhaftesten schwedischen und  
deutschen Syenit und Granit wie auch in schwedischem und russischem Labrador mit der  
tiefsten, sowie erhabenen verzierten Aufschriften, in kunstgerechter Ausführung zu zeitgemäß billigen  
Preisen.  
Gleichzeitig empfehle ich mich zur Übernahme und Ausführung besserer Bauar-  
beiten, als: Plaster, Säulen mit und ohne Bekrönung, Gefünse, Kalkons, Treppen, Wand-  
bekleidungen, Flurbeläge etc. in Granit und allen Marmorergattungen, — sowie in weissen — und  
dem jetzt wegen seiner Reinheit und Festigkeit so beliebt gewordenen rothen Sandstein und sichere  
bei strengster Pünktlichkeit und sauberster Arbeit die zeitgemäß soliden Preise zu.  
N. B. Nach Zeichnungen werden auf Wunsch Preise sofort veranschlagt, sowie Anfragen  
umgehend beantwortet; — Auch sehen Proben von meinen weissen, — wie auch rothen Sand-  
stein den geehrten Interessenten jeder Zeit unentgeltlich zur Verfügung.  
Hochachtungsvoll  
**A. FIEBIGER,**  
Bildhauer und Steinmetzmeister.

54)  
**HIPOLIT BOROWSKI,**  
Bereideter Advocat,  
wohnhaft Sredniastraße Nr. 19  
ist aus dem Auslande  
zurückgekehrt. 10 6

Eine bekannte Warschauer Firma  
sucht einen  
**Associé,**  
Israeliten, mit 15—20,000 Nbl.  
Kapital. Gest. Offerten werden  
sub lit. A. F. an das Annoncen-  
Bureau in Warschau, Senatorska  
Nr. 26, erbeten. 6-6

Zu vermieten per sofort!  
4 Zimmer und Küche, 2. Etage  
und eine Remise mit eiserner Thür  
versehen.  
**T. G. Tennenbaum.**  
6-4)

Am 1. September beginne ich mit meinem  
**Tanz-Unterricht.**  
Darauf Reflectirende ersuche, sich in meiner  
Wohnung, Petrikauer-Strasse Nr. 99 neu,  
Officine, melden zu wollen.  
3-2) **Josef Richter,**  
Tanzlehrer.

**Meine Tanzstunden**  
eröffne ich Sonnabend, den 29. August d. J.  
Privatstunden werden angenommen und Extra-  
stunden erbeten. Für Damen und Gymnastinnen  
sind die Preise ermäßigt.  
Anmeldungen täglich von 12-4  
Uhr Nachmittags, Dzilastrasse 516 (7).  
**Adolf Lipiński,**  
Tanz- und Turnlehrer.

**Felix Krzyżanowski,**  
Clavier- u. Gesang-Lehrer  
mit Patent vom Warschauer Conserva-  
torium, ertheilt in russischer, polnischer  
und deutscher Sprache Unterricht.  
Wohnung: Zawadzka-Strasse Nr.  
17 (neu), Haus d. Herrn A. Lubieński.

**Reisende**  
für Nähmaschinen finden Stellung  
gegen Provision und Extrabonification.  
Näheres bei E. Häbler & Co.,  
Petrikauer-Strasse Nr. 193 neu. (3-3)

**Sebastian Kneipp's**  
Pfarrer in Würzburg (Bayern)  
**Gesundheitsbücher:**  
Meine Wasser-Kur, geb., Rs. 1.80.  
So sollt ihr leben! „ „ 1.80.  
Rathgeber für Gesunde und  
Kranke, geb., „ 1.—.  
Kinderpflege in gesunden und  
kranken Tagen, geb., „ —.85.  
Pflanzen-Atlas zu „Meine  
Wasserkur“, 8 Fg. à „ —.75.  
Ferner:

**Die Pflege der Wöchnerinnen  
und Neugeborenen**  
von Dr. Beaucamp, geb. 70 Kop.,  
sind stets vorrätig in der Buchhandlung  
von (10-5)

**R. SCHATKE.**  
Dem verehrten Publikum erlaube  
ich mir die ergebene Anzeige zu machen,  
daß ich im Hause Dasler, Wschodnia-  
Strasse Nr. 1415, neue Nr. 76, eine  
**Wasch-Anstalt und  
Glanz-Plättereie**  
errichtet habe und bitte um geneigten  
Zuspruch. Hochachtungsvoll  
**Mathilde Ringer.**

**Clavier-Spiel!**  
Ein gutes Clavier steht im Centrum  
der Stadt frei zur täglichen Übung unter  
zuverlässigster Aufsicht. Auf Wunsch auch  
4-händiges Spiel. Offerten beliebe man  
sub O. L. entweder in der Rd. d. Bl.,  
oder beim Schweizer im Grand Hotel  
einzureichen.

Eine leistungsfähige (3-3)  
**Treibriemenfabrik**  
sucht für Lodz und Umgegend einen  
tüchtigen Vertreter. Reflectanten  
belieben ihre Offerten in unter S. K. 10  
in der Exped. d. Bl. niederzulegen.  
Es folgt

ist eine große  
**Wohnung**  
mit allen Bequemlichkeiten  
zu vermieten.  
Wo? sagt die Exp. d. Bl. (61)

Eine tücht. Köchin  
wird sofort für eine größere Restauration  
gesucht. (3-3)  
Näheres in der Exped. d. Bl.

**Drucksachen:**  
Briefbogen, Couverts, Hoch-  
zeits-Karten, Visitenkarten, Rech-  
nungen, Memorandum, Quittungs-  
Bücher etc., liefert die  
**Buchhandlung**  
**Karl Wolf,**  
**Zgierz.** (6)

**Keine Zahnschmerzen mehr**  
nach dem Gebrauche des  
**Zahn-Elixirs der M. N. P. Benedictiner**  
Abtei in Sulac (Gironde)  
erfunden im Jahre 1373  
von dem Prior Pierre Boursaud.  
zwei goldene Medaillen in Brüssel 1880 und in  
Londron 1884.  
Der tägliche Gebrauch einiger Tropfen dieses  
heilsamen Elixirs verhindert das Weichen der Zähne,  
brennt er eine alabasterartige Masse verleiht, kräftigt  
das Zahnfleisch und entfernt den Mund ausgezehmet.  
Man ertastet bei lebenden Menschen einen  
merklichen Odour, indem wir deren Mundraum  
auf dieses von Alters her bekannte und nützliche Prä-  
parat lenken, dem besten von allen existirenden.  
den Seilmitteln gegen Zahnschmerzen. Die  
M. N. P. Benedictiner verkaufen noch Zahns-  
pulver und Zahnpasta zum Reinigen der Zähne, die  
ebenfalls in allen bedeutendern Apotheken, Parfümeries  
und Droguerie-Handlungen zu haben sind.



**Haupt-Agentur A. Seguin, Bordeaux, 106 Croisade de Seguin.**

**Der Stein der Weisen?**  
Illustrirte Halbmonatschrift  
für Haus und Familie.  
Jährlich circa 1200 Illustrationen aus  
allen Gebieten des Wissens.  
Der Stein der Weisen hat seiner Originalität halber die größte  
Bedeutung erlangt. Als einzige in deutscher Sprache erscheinende populäre  
heilsame Schrift, hat er auf gleicher Höhe mit den ähnlichen Bänden die besten  
anderssprachlichen Werke.  
Ausgabe in halbmanteligen Oefen zu 25 Seiten Groß-Quartformat.  
Jedes Oefen (mit 40-50 Illustrationen) kostet nur 50 Pfennige.  
Auch in 4 Quartabänden à 3 Mark; oder in 2 Semestrabänden in  
eig. Wrathband à 4 Mk. 50 Pf.  
Vierteljährliche Pränumeration 3 Mark, halbjährlich  
6 Mark, ganzjährig 12 Mark.  
Probhefte gratis. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Probhefte gratis.  
**A. Sartleben's Verlag in Wien.**

Beilage zu Nr. 200 des  
**Podzer Tageblatt**

**Am Schwarzen Teiche.**

Ein Bild aus dem chinesischen Leben.  
Von  
H. v. Mollke.

Seltai gleicht den Blumen des Feldes. Schlank und anmuthig; auf langem Schranenhals bewegt sich das schöne Haupt geschmeidig und zierlich. Seltai trägt immer ein weißes Leberkleid und in ihr dunkles Haar steckt sie buntschimmernde Nadeln. Ihre Zähne sind nicht vom Kauen des rothen Sirih verdorben, sondern weiß und klein wie Meißelkörner. Sie ist lieblich, weich und zart anzuschauen, aber ihr Herz gehört nicht zu den Steinen, die man schleifen kann.

Rothgelbes Abendlicht dringt über die alten Steinmauern des Hofes und färbt die Gipfel der hohen alten Bäume. Unter herblichem Raubdach sitzt Seltai und zieht langsam und gedankenschwer Gold- und Silberfäden durch glänzenden Seidenstoff.

Seltai ist gebildet und gelehrt. Außer der Kunst des Sticken zeichnet sie dreitausend Buchstaben und Zeichen auf Pergamentpapier, weiß die Gebete Buddha's und die Gesetze des Confucius und singt mit süßer, halber-schleierter Stimme traurige Gesänge zur melodischen Laute.

Seltai ist Gattin und Mutter, aber seit drei Monaten lebt sie wieder im Hause des Mandarin Sulta-wong, ihres Vaters. Mutki-beng, der Gatte und Herr Seltai's hat sie heimgeschickt, weil sie dem Patriarchen, seinem Altvorderen, den Gehorsam und die Ehrfurcht verweigerte. Schlecht Beispiel taugt nicht für die beiden Knaben, die Seltai ihrem Gatten geschenkt.

Nicht immer war Mutki-beng so hart gegen die schöne Frau, auch Seltai hat unter ihren vielen Fehlern auch den der Eifersucht und quält Mutki-beng, ihren Gemahl. Er hat das Recht, mehr als eine Frau zu lieben und zu ehelichen. Er darf so viele Frauen sein nennen, als er ernähren kann. Will Seltai die einzige Frau ihres Gatten sein, warum hat sie dann nicht einen armen Mann geheirathet. Ein armer Mann wird sie sehr lieb haben, aber sie muß auf der harten Pritsche schlafen und zu Fuß durch die steinigen Straßen der Stadt wandern. Das will Seltai natürlich nicht. Sie liebt seidene Kissen und Pfühle und läßt sich gern im goldglänzenden Palastin bewundern. Mit lächelnder Miene horcht sie auf die schmeichelnden Worte des Volkes: Schaut, das ist Seltai, die Schöne, die Gemahlin des reichen und mächtigen Mutki-beng! —

Nun sitzt Seltai allein, und verlassen hinter hohen Mauern, gebannt von Mutki-beng und den beiden Knaben und zieht langsam Goldfäden durch glitzende Seide.

Seltai liebt ihren Mann. Er ist mutzig und

stolz, galoppirt auf wilden Pferden so schnell, daß Roß und Reiter keinen Schatten werfen. Mutki-beng's Auge blickt unerschrocken, aber seine Lippe verzieht sich oft in Hochmuth und Hohn. Er ist ein Mann, den Frauen lieben und von ihm nicht lassen können. Er ist von edlem Geschlecht und vergöttert den Patriarchen, seinen Vater.

Seltai war unklug — nun muß sie es büßen. — Thränen verdunkeln des jungen Weibes Augen und fallen auf die schimmernde Seide. Seltai wirft die Arbeit bei Seite, stützt das Haupt auf die feine Hand und denkt an den Abend zurück, der ihr das Unglück brachte.

Die Abend Schatten hatten sich über das Thal von Sutschu gefenkt, die hohen Mauern von Mutki-beng's Palast färbten sich schwärzlich. Im Hofe scharrte des Mannes Kühnes Roß und stampfte mit den Hufen, daß die Funken sprühten. Mutki-beng verzog noch immer, geduldig löste er dem Patriarchen die Riemen von den weichen Sandalen.

Seltai stand am Holzgeländer und blickte höhnisch auf Vater und Sohn. Der Alte lag im niederen Sessel, gelieidet im weichen, warmen Kasten und vor ihm auf den Knien hockt der stolze Mutki-beng und spricht sorglich und liebevoll zu dem ungeduldigen Vater, Dein Roß wartet, Mutki-beng! ruft heftig Seltai.

Vertritt meine Stelle, Weib, antwortet der Mann, schnüre dem Patriarchen die Schuhbänder!

Empört wendet sich die Frau zur Seite. Bist Du im Opiumrausch, daß Du solche Zumuthung stellst?

Seltai wird roth unter der geschminkten Haut, aber noch rother färbt sich des Mannes weißes, stolzes Angesicht und der Alte stöhnt laut:

So macht sie es immer, Mutki-beng, mein Sohn! Schwarz ist ihr Sinn wie das Verbrechen und steinern ihr Herz! Ihre Worte sind scharf wie die Spitze Deines Kriffes.

Seltai, mein Weib, spricht mit tiefer, grollender Stimme der Gatte, hast Du die Anklage gehört? Das Alter beschuldigt die Jugend. Ehe der Mond die Bergesketten von Sutschu überschritten, verläßt Du das Haus Deines Gatten und Deiner Kinder. Du kehrtst heim zu Deinem Vater, so ist es mein Wille.

Die Frau erzittert in wildem, furchtbaren Schmerz. Sie liebt den stolzen Mutki-beng und die kleinen Knaben, die sie ihm vor Jahresfrist geboren. Aber nie ist eine Bitte, ein weiches Wort über ihre rothen Lippen gekommen und das Herz Seltai's ist nicht von dem Stein, der sich schleifen läßt. Geliebt ist sie wie die Blume vom Sturm und lautlos schleicht sie von dannen. Sie blickt nicht zurück an die Pforte, wo die Knaben jubeln und jauchzen und die alte Loi-bé sie hütet, wozu? Sie hat nicht gelernt,

des Gatten Kniee stehend zu umklammern, auch wenn die Seligkeit des Lebens davon abhängt, über Seltai's rothe Lippen kommt keine Bitte — kein weiches Wort.

Um Mitternacht klopft Seltai am Hause des Vaters. Entsetzt fährt er zurück. Er sieht ein bleiches Angesicht und große, starre Augen, ist das Seltai, die Schöne?

Flüsternd gesteht sie die Schuld. Der Alte schüttelt das graue, fast kahle Haupt, aber er sagt kein Wort, kein Vorwurf entflieht den schmalen Lippen. Er kennt den störrischen Sinn Seltai's, er hat lange gewußt, daß es so kommen wird, was nützen nun Worte und Klagen!

Als sie dem Vater gebeichtet, geht sie langsam an das Holzgelände, blickt auf das gestirnte Firmament, auf das Modlicht, das sich in tausend Strahlen bricht, auf das unendliche Weltall und die tiefe lautlose Einsamkeit um sie her. Verzweiflung ergreift das steinerne Herz, sie sinkt mit dem Kopf gegen die Holzleiste des Fensters und bricht bewußtlos zusammen.

Als die Sonne des neuen Tages über die hohen Steinmauern des Hofes blickt, geht Seltai still an die Arbeit. Stumm und klagenlos zieht sie Gold- und Silberfäden durch den Seidenstoff. Kein Wort verräth, ob die Liebe für Mann und Kinder todt, oder gleich verborgenem Feuer unheilbringend im Innern zehrt.

Seit Seltai das Haus ihres Gatten verlassen, ist ihr keine Botschaft geworden. Nur eine der Dienerinnen und Sklavinnen liebt die schöne Herrin. Das ist Loi-bé, aber sie ist alt, ihr Haar gebleicht und ihr Schritt müde, sie wird sich nimmer aufraffen, Seltai Nachricht zu bringen von denen, die sie verlassen hat, von dem Hause hinter den Bergen von Sutschu.

Aber Seltai irrt sich. Während sie traurig sinnend der Vergangenheit nachgeht, naht sich Loi-bé. Ihre Schritte sind bleiern und der Athem versagt ihr.

Seltai beschattet die Augen mit der Hand, die Alte ist ja nur ein Truggebilde, von der Phantasie heraufbeschworen.

Aber Loi-bé kommt näher und blickt die junge Herrin mit trauernden Blicken an.

„Loi-bé, Du?“ ruft gellend Seltai, „was bringst Du mir?“

„Nicht Verzeihung,“ sagt halblaut die Alte, „und doch schreien Deine Kinder nach Dir, und auch Du, Seltai, härmst Dich, Du bist weiß wie der Schwan auf den Wassern.“ „Und der Gatte, der Ungetreue, fragt er nach mir, Loi-bé?“ Das Herz Seltai's scheint still zu stehen, als sie der Antwort harret.

Die Runzeln werden tiefer in Loi-bé's Antlitz.

„Nein, Seltai! Er hat eine Frau, so schön wie ein Edelstein, ihr Lächeln bethört den stolzen Mutki-beng und ihre Sprache geht wie flüssig Krystall aus ihrem Munde. Mit

rothen Blumen schmückt sie ihr reiches Haar und den Körper mit glänzenden Köstlichen Zapfen. Nutki-beng lächelt vor Glück und liegt ihr anbetend zu Füßen.

„Genug!“ flüstert heiser Seltai. „Stärke Dich, Alte, dann lehre zurück zu meinen Knaben und bringe sie mir, auf eine Stunde nur, Weib, ich stehe Dich an!“

Eoi-bé richtet die trüben Augen auf die untergehende Sonne und schüttelt bedächtigen den weißhaarigen Kopf.

„Erbitte Verzeihung, Seltai,“ spricht sie leise.

„Nein, nein,“ ruft wild das junge Weib, die Augen erweitern sich und blicken hart in die Ferne.

„Ich darf Dir die Knaben nicht bringen, Seltai, Dein Gatte giebt sie nicht her.“

„Sag' es ihm nicht, dem Ungetreuen,“ herrscht das Weib, sage es Niemand! Ich sende Dir einen Vertrauten und einen verdeckten Palankin und belohne Dich mit reicher Münze. Bringe der Mutter ihr Fleisch und Blut, ich dürste nach dem Anblick meiner Knaben!“

Eoi-bé's Herz ist mitleidig, es fühlt Erbarmen mit dem verstohlenen Weibe, sie verspricht's und wandert langsam heim.

Ein leiser Regen fällt, als Eoi-bé mit den Knaben das Haus in Eutcheu verläßt. Niemand achtet der Alten.

Nutki-beng sitzt zu Füßen seines jungen Weibes, dessen Schnerblumenantlig und Sammetaugen ihn bethören, im Hintergrund des Gemaches tönt wiegende Musik, die Slavinnen tanzen nach den Klängen der Symbel.

Außen vor den Thoren der Stadt hält ein verdeckter Palankin. Die Alte steigt eilig mit den Kleinen ein und wie ein Sturmwind fährt's durch die Nacht. Glühwürmchen fliegen durch die Dunkelheit um die Alte und die kleinen Knaben — wie Warnungszeichen!

Die Lichter in den Häusern erlöschen, als Eoi-bé Seltai's Haus erreicht. Eine dunkle Gestalt steht hinter hohen Bäumen. Athemlos ergreift sie die kleinen Knaben, auf jeden Arm einen, und drückt sie an die warme Mutterbrust. Als sie die Kinder geherzt und geküßt, giebt sie ihnen Nahrung und blickt ihnen dann mit großen, fragenden Augen in die blühenden Gesichter. Leise entfernt sich Eoi-bé, die alten Augen sind thränenschwer; ehe der Morgen graut, muß sie zurück sein, denn allmorgendlich begrüßt Nutki-beng seine Knaben.

Die Sterne fangen an zu erbleichen. Reis hat sich auf Dach und Mauern gelegt, als Eoi-bé aus kurzem Schlaf erwacht, um nach Seltai und den Knaben zu schauen. Aber Seltai und die Knaben sind verschwunden. — Seltai! Seltai! ruft Eoi-bé wild, mit schreckensheiserer Stimme schallt es durch Haus und Hof, und nirgends ertönt Antwort.

Wie Geierklauen packt die Furcht der Alten Herz. Sie rast mit den müden, alten Gliedern hinunter an den schwarzen Teich. Gelbe Blätter bedecken seine Ufer gleich Tod und Vernichtung.

Schwarz, bewegungslos erscheint das Wasser. Verzweifelt tauchen Eoi-bé's Augen in die Dunkelheit.

Da, plötzlich bricht der Mond aus den Wolken hervor und beleuchtet grell die Oberfläche des schwarzen Teiches.

Mit gellendem Unglückschrei sinkt Eoi-bé auf den weichen, sumpfigen Boden. Wird sie es je vergessen?

Ein todtes Weib schwimmt auf dem

dunkeln Wasser, im Arm die kleinen Knaben. Langes, gelbes Schilf hängt in dem dunkeln Haar und ein traurig Lächeln spielt um die blassen Lippen.

## Ein alter Tanzschritt nach einer neuen Melodie.

Aus dem Französischen von G. W.

„Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs! — Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs! — Bitte leichter, mein Herr, halten Sie sich nicht zu lange bei vier auf. Noch ein Mal, wenn ich bitten darf. — Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs! — Ah — sehen Sie, es geht schon besser; fahren Sie nur fort, aber schneller — schneller — so — eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs.“

Diese mit ernster, eintöniger Stimme gesprochenen Worte schienen an einen ganzen Kreis mehr oder weniger ungewandter junger Leute gerichtet zu sein; aber Fräulein Gerveaux, eine sehr beliebte Tanzlehrerin stand anmuthig, gleich einer modernen Terpsichore, in gewählter Toilette, die vorthellhaft ihre schlanke Gestalt hervorhob, vor einem einzigen Schüler, einem jungen Herrn, der allein im Saal einen Walzerschritt übte.

Graf Alphonse von Carmignole, Officier der französischen Flotte, entstammte einer der ältesten und reichsten Familien der Bretagne, hatte einige Zeit mit Auszeichnung gedient und war nun nach einer interessanten Reisetour vor Kurzem in London eingetroffen, wo er von der Aristokratie und „jeunesse dorée“ bereitwilligst bewillkommnet wurde. Der Zweck seines Aufenthaltes in dieser Stadt war übrigens hauptsächlich seine Heirath, oder vielmehr eine Zusammenkunft mit seiner zukünftigen Gemahlin, die kennen zu lernen er bisher noch nicht das Vergnügen gehabt hatte. Beider Eltern hatten, wie es in Frankreich Sitte, diese Verlobung in's Auge gefaßt, ohne die Betreffenden um ihre Ansicht zu fragen. In einigen Tagen sollte nun in der französischen Gesandtschaft ein Ball stattfinden, auf welchem Alphonse von Carmignole der für ihn bestimmten Braut, Fräulein de la Pentière, Tochter des französischen Gesandten am Hofe St. James, vorgestellt werden sollte.

Der glückliche Verlobte par distance machte leider ein wenig spät die unangenehme Entdeckung, daß er den neuen, eben in London sehr beliebten Walzer nicht kannte und da er erfahren, daß seine schöne, unbekannt Braut leidenschaftlich diesen Tanz liebte, beilte er sich, ihn zu erlernen, um in keiner Weise anderen jungen Männern nachzustehen. So war er Fräulein Gerveaux's Schüler geworden.

Die junge Tanzlehrerin hatte schnell das Vertrauen ihres eifrigen Eleveu gewonnen, der in seiner echt französischen Freimüthigkeit ihr über seine zukünftige Heirath, wie über Alles, was ihn betraf, ausführliche Mittheilungen machte. Doch schon in der zweiten Stunde fand er kein Vergnügen mehr daran, ihr von seiner glänzenden Verlobung zu sprechen: ihre Schönheit und Anmuth entzückten ihn, der Zauber ihrer großen, leuchtenden Augen ließen ihn vergessen, daß er schon gebunden war.

Jede weitere Stunde wurde ihm zu einem schönen Traum, aus dem er mit heimlicher Verzweiflung erwachte, wenn er heim-

gekehrt an das traurige Ende dieser glückseligen Lehrzeit denken mußte. Sein armes Herz, wenn er zufällig noch ein solches befaß, mußte ja an diesem grausamen Tage brechen! — Aber — glücklicher Weise hatte er Alles, was ihm noch von diesem unbequemen Möbel übrig geblieben war, auch verloren, und zwar im Tanzsaal des Fräulein Gerveaux.

Am Tage vor dem betreffenden Feste erklärte ihn seine liebenswürdige Lehrmeisterin für einen vollendeten Walzerlänger und nöthigte ihn damit, sich von ihr zu verabschieden.

„Muß ich denn wirklich von Ihnen scheiden?“ fragte er mit bebender Stimme, während er ihre kleine Hand ergriff und ihr verliebt und tief unglücklich in die schönen Augen schaute.

„Leben Sie wohl, mein Herr“, erwiderte sie kurz; indem sie ihre Hand zurückzog, fügte sie mit einem schelmischen Blick hinzu: „ich hoffe, Sie vergessen nicht sobald den Walzerschritt.“

„Vergessen“ flüsterte er, „Adrienne, wie könnte ich Sie vergessen? Ich liebe Sie, Adrienne!“ fuhr er heftiger fort, „ich liebe, Sie mehr, als mein Leben!“

Und ehe sie es verhindern konnte, hatte er sie leidenschaftlich umarmt und drückte einen heißen Kuß auf ihre rosigten Lippen. Doch schon im nächsten Augenblicke fühlte er sich ziemlich unsanft vom Gegenstand seiner Bärtlichkeit zurückgestoßen, der nun in seiner Verwirrung und seinem gerechten Zorn sich auf das Weinen legte. Dies jedoch brachte Alphonse ganz zur Verzweiflung; er warf sich ihr zu Füßen und beschwor sie, seine Frau zu werden, indem er ihr versicherte, daß er ohne sie nicht weiterleben könne.

„Aber, mein Herr“, entgegnete sie, sich beruhigend, mit Würde, „Sie vergessen, daß Sie mit einer Anderen verlobt sind.“

„D, Adrienne, ich liebe nur Sie allein!“ „Und was werden Ihre Frau Mutter und der Marquis de la Pentière dazu sagen?“

„Das geht mich nun nichts weiter an, ich kann nur an Sie denken. Adrienne, Sie sind grausam, aber ich liebe Sie — ich bete Sie an. Sie, Adrienne, sind mein einziges Glück, mein —“

„Schweigen Sie, mein Herr, ich kann diese Thorheit nicht länger dulden“, unterbrach ihn Fräulein Gerveaux heftig, „Sie haben mich auf eine unvergeßliche Weise beleidigt, dennoch will ich Ihnen vergeben, doch nur unter der Bedingung, daß Sie bei der ersten Zusammenkunft mit Ihrer Braut, Fräulein de la Pentière, ihr reumüthig Ihr Vergehen gegen mich bekennen, denn Sie haben nicht nur mich, sondern auch in gleicher Weise Ihre Braut beleidigt.“

„Ich verspreche es, Fräulein Adrienne“, flüsterte er erbleichend; um Ihre Vergebung zu erringen, thue ich Alles, was Sie verlangen, Aber — Sie?“

„Es kann jetzt nicht mehr die Rede von mir sein. Ich vererbe Ihnen, leben Sie wohl!“ sagte sie in einem fast harten Ton und, mit kaltem und stolzem Grusse verschwand sie.

Der arme Graf mußte trotz allem inneren Sträuben dieses kleine Haus in der Silber-Stratze verlassen, das für ihn das Liebste auf Erden in sich barg.

Am folgenden Tage begab er sich in recht gedrückter Stimmung zum Gesandtschaftsbau. Der Marquis de la Pentière empfing ihn sehr herzlich und führte ihn darauf in einen kleinen Salon, wo sie eine junge Dame



in reicher geschmackvoller Toilette vorfanden, die er ihm als seine Tochter vorstellte.

Unerwartet schnell stand Alphonse vor seiner gefürchteten Braut, die, ohne Zweifel aus Schüchternheit, mit gesenkten Augen sitzen blieb, halb verdeckt hinter ihrem breiten indischen Fächer und kaum den ehrerbietigen Gruß des jungen Grafen erwiderte.

Der alte Marquis verließ sie nach einigen liebenswürdigen, einführenden Worten und die Beiden befanden sich allein. Unser junger Held brach jedoch, rasch entschlossen, das eingetretene, peinliche Schweigen und gestand mit kurz einleitender Rede sein kleines Liebesabenteuer von gestern.

„Sie lieben also diese Frau, Herr Graf?“ fragte die junge Dame in höchst erstauntem Ton.

„Ja, ich liebe sie, ich liebe sie von ganzem Herzen!“ betheuerte er leidenschaftlich, „aber“, — fügte er zögernd und unsicher hinzu, „ich hoffe — mit der Zeit sie vergessen zu lernen unter dem Einfluß Ihres Zaubers, Ihrer Schönheit, die ich bisher noch nicht das Glück hatte zu kennen.“

„Und ich mein Herr,“ versetzte sie ein wenig schüchtern, aber keineswegs betrübt oder gekränkt, „habe Ihnen auch, bevor ich Ihnen eine Antwort gebe, Etwas zu gestehen. Bitte hören Sie mir zu: Ich habe eine liebe Freundin, meine Milchschwester, die Tanzlehrerin ist und ein kleines Haus in der Silver-Street bewohnt. Nein, nein, unterbrechen Sie mich nicht; hören Sie weiter. Mein nachsichtiger, liebevoller Vater, der mich sehr verwöhnt, erlaubte mir, meine Freundin, so oft ich wollte, zu besuchen. Ebsthin fand ich sie nicht zu Hause und um mir die Zeit bis zu ihrer Rückkehr zu vertreiben, spielte ich einige neue Musikstücke durch, als plötzlich der Diener erschien und, da er seine Herrin zu Hause glaubte, mir eine Bisttentarte überreichte. Die Neugierde, wie Sie wissen ein Hauptfehler der Frauen, ließ mich einen Blick auf dieselbe werfen, die zu meiner Ueberraschung einen mir wohlbekannten Namen trug. Ein Kobold flüsterte mir zu, einen lustigen Streich zu spielen und in meiner übermüthigen Laune entschloß ich mich, den jungen Officier zu empfangen. Ich gab ihm die erste Tanzstunde und mit der Geläubnis meiner Freundin und unter ihrem Namen setzte ich die Stunden fort, bis mein Schüler den betreffenden Walzer vollendet tanzte.“

„Ah, so sind Sie es,“ jubelte der Graf, indem er den Fächer, der ihm die Erschneide verbarg, zurückbog. „O, Adrienne meine Geliebte, meine süße, kleine Braut! Wie glücklich bin ich!“

„Auch ich bin es,“ sagte Fräulein de la Pentière, vor Freude erröthend. „Sie haben doch den Walzer nicht vergessen, hoffe ich?“ fügte sie mit einem bezaubernden Lächeln hinzu.

Statt jeder Antwort schloß er sie in seine Arme und dieses Mal wurde er nicht zurückgestoßen.

Der alte Marquis lehrte glücklicher Weise nicht sobald zurück, sonst wäre er wohl höchst erstaunt gewesen über die übertriebene Vertraulichkeit zwischen jungen Leuten, die sich zum ersten Mal sahen.

Mit größter Pracht wurde bald darauf die Hochzeit gefeiert und die Gesellschaft fand trotz des reichen Wortschatzes der französischen Sprache kaum genügende Ausdrücke, um ihr Entzücken über das vornehme, reiche und so äußerst passende Paar zu bezeugen. Doch gab es auch Personen, die mit tiefstem Mit-

leid die strahlende Schönheit der Neuwermählten und die interessante, edle Erscheinung des jungen Gatten bewunderten und seufzend flüsternten „die armen Dpfer“.

Die Welt konnte es ja nicht wissen, daß es das glücklichste Paar auf Erden war.

## Aus meinem Leben als amerikanischer Detectiv.

Von  
Carl Keller.

Es ist eine oft erörterte Streitfrage, ob die Thätigkeit eines Geheimpolitisten eine ehrenhafte sei oder nicht. Die Radikalen nennen uns „Spione der Gesellschaft“ oder „Handlanger des Gesetzes“, ja sie bringen uns sogar mit dem Henker selbst in directe Berührung und nennen uns „Schergenknecchte“. Die Gemäßigteren und freier Denkenden betrachten uns als ein „nothwendiges Uebel“, aber immerhin doch als ein Uebel. Ich behaupte dagegen, daß wir einem Zwecke dienen, wie er schöner nicht gedacht werden kann, wir haben die Aufgabe, die menschliche Gesellschaft zu reinigen von den Elementen, die störend auf das Gemeinwohl einwirken. Jeder geregelte Staat bedarf der Detectivs, um seinen Gesetzen Geltung zu verschaffen und um der Rechtspflege Hilfe zu leisten in allen Fällen, wo der Arm der Justitia mit den gewöhnlichen Mitteln nicht ausreicht. — Einige Skizzen aus meinen Erlebnissen als „United-States-Deputé-Sheriff“ mögen ein Beispiel sein für die ungewöhnlich harten Pflichten, deren Erfüllung der Stolz des tüchtigen Beamten ist.

Der Schauplatz der Erzählung ist Trinidad in Colorado. — Wir befinden uns in einer wundervollen Gebirgsgegend, in einem an landschaftlichen Scenerien reichen Quertale der Rocky Mountains. Das Städtchen gehört zu denen, welche an der damals neu gebauten Pacific-Bahn wie Pilze aus der Erde schossen, unglücklich schnell entstanden, eine kurze Zeit blühten und dann wieder hinabsanken in das Meer der Vergessenheit. Der Grund liegt meist in irgend einer plötzlich auftauchenden Erwerbsquelle, die dann schleunigst ausgebeutet wird und sehr bald wieder verfliehet. Auch hier war es so. Etwa eine halbe Stunde von der Bahn entfernt, hatte man bei El Moro ein Lager von anscheinend sehr productiver Steinohle entdeckt. Sofort sammelten sich die Glücksjäger und suchten ihren Vortheil aus dem vielversprechenden Umstande zu ziehen. Das Capital und mit ihm die Speculation erschienen auf der Bildfläche und zogen eine Menge von Abenteurern aus den benachbarten Provinzen herbei. Ähnlich einem aufgestörten Ameisenhaufen, wo zuerst nur wenige Thierchen bemerkbar sind, ihre Zahl sich aber rapide vermehrt und plötzlich dann eine ganze Schaar von allen Seiten zu gemeinschaftlichem Zwecke heranzieht, so belebte sich wie durch Zauber Schlag die früher so einsame Gegend. Vergleiche aller Nationen und Farbenschattirungen vom reinsten Weiß des Europäers bis zum tiefsten Schwarz des Negers und vom hellsten Gelb des Chinesen zum dunkelsten Braun des Indianers, Mulatten und Mexikaner, in ihrem Gefolge Gastwirthe, Krämer, Handwerker und alle Gewerbe der Städte, strömten heran.

Der Typus von Trinidad in dieser Jugendperiode war der aller westlichen Lan-

delspläge. Polizei-, Gerichts- und Beamtenwesen hatten alle nur erdenklichen Mängel. Trotz vieler geheimer und öffentlicher Gesellschaften, sowie einer Unmenge von Logen und Vereinen, die meist nationale Zwecke verfolgten, war absolut keine Zusammengehörigkeit der Bürger bemerkbar. Alles speculirte und intriguirte, der Eine gegen den Andern, Landmann gegen Landmann und Bruder gegen Bruder. Solche Zustände müssen nothgedrungen unabherrschbare Mißverhältnisse, Unordnungen u. sonstige üble Folgen nach sich ziehen. Die Corruption florirte ganz bedeutend, und zwar so sehr, daß man seines Lebens nicht sicher war. Ließen sich doch jeder Neger und viele der arbeitslosen Irländer durch einen Schnaps oder ein geringes Geldstück zum Morde dingen. Jeden Tag kamen Ruhestörungen im Verkehr vor, und die Polizei erschien mit apodiktischer Sicherheit erst dann auf dem Schauplatz, wenn Alles schon vorüber war, und nahm dann gewöhnlich einen nicht schnell genug wegläufenden Zuschauer als Dpfer triumphirend mit nach „Nummer Sicher“. Da die Herren Wächter des Gesetzes für jede Arrestirung ihren bestimmten Lohn, und zwar 50 Cents\*) erhielten, wurden natürlich alle möglichen Vergehen erfunden und wehe dem, der nicht früh genug dem betreffenden Politisten einen Dolos in die Hand drückte, er war unrettbar verloren; denn die Aussage des Beamten galt vor dem Richter zehnmal so viel wie die eigene. Zwar weist die Verbrecher-Chronik aller größeren Städte gewöhnlich eine ganze Anzahl schwerer Sünden gegen das Gesetz auf, doch glaube ich, daß Trinidad einen bedeutenden Beitrag zu einer statistischen Zusammenstellung geliefert hätte. Ich gebe allerdings zu, daß ich, dank meinem Berufe, in sehr nahe Berührung mit der Hefe des Volkes kam, und mir viele Umstände aus diesem Grunde näher bekannt wurden. Elektrisches Licht, Spielhäuser und Theater gab es aber selbstverständlich schon längst. — Einige Vorkommnisse dürften die Zustände dort am besten klar legen. Darum lasse ich sie ohne Commentar folgen:

Ein erst im Jahre 1883 erlassener Akt des Polizeipräsidenten verbot das Tragen von Waffen innerhalb der Stadtgrenze länger als 24 Stunden. — Die Cow-Boys\*\*), die hier natürlich nur bewaffnet herumspazierten, weil der Revolver nun einmal zu ihrem Costüm gehörte, hatten nämlich jedesmal, wenn sie nach der Stadt ritten, harmlose Spielereien geübt; sie knallten in die Häuser und die Straßen entlang, wobei oft friedliche Passanten verwundet worden waren. Das dauerte so lange, bis der hochedle Magistrat in der Person des Herrn Stadtbürgermeisters darauf aufmerksam gemacht wurde, indem ihm ein vorbereitender Kuhhirte die Asche von der Cigarre schoß und seine Zeitung durchlöcherete; er hatte das Unglück, Sr. Hochedlen zu mißfallen. Welche Dummheit aber auch, solche Leute in der Gemüthlichkeit zu stören!

Ein anderes Erlebnis hatte Fräulein Adelina Patti, die bekannte Sängerin, etwa 6 Meilen vor der Stadt. Bei Rincon wurde der Eisenbahzug, in welchem die gefeierte Künstlerin saß, um auf ihrem Artrumpfhuge durch die Welt auch Californien zu berühren, von heillosen Cow-Boys angehalten, die Passagiere gezwungen auszustiegen und die Sängerin mit vorgehaltenem Revolver höflichst ersucht, zu singen. Nachdem diese eine ihrer berühmten Triller-Arien vollendet, waren die Veiniger zufrieden, und es hatte mit dem

\*) Geheimpolitist.

\*\*) Etwa 2 Quart. \*) Rauhungen.

extemporierten Solo seine Bewandniß. Die Kuhhirten, welche mit abgezogenen Hüten, wie sich das Damen gegenüber gehört, andächtig gelauscht hatten, sammelten nun von jedem Mitreisenden einen erzwungenen Beitrag, schütteten die Summe, welche ganz bedeutend gewesen sein soll, der geängstigten Künstlerin in den Schooß, und der Zug durfte nun weiter fahren. Die Kufungen escortirten unter Hüteschwenken und Salutschüssen den Wagen noch eine geraume Strecke. — In solche Scherze mischten sich die Behörden nicht hinein. — Allein die Streiche waren nicht immer so friedlicher Natur. Ein anderes Mal zwangen die Cow-Boys ein ihnen mißliebiges Mitglied des hohen Rathes von Trinidad, so lange über ihre langen Kuhpeitschen zu springen und im Schnee zu tanzen, bis der corpulente Herr ohnmächtig zusammenbrach. — Alle Tage ereignete es sich, daß Mitglieder von organisirten Diebesbanden, von denen es so ziemlich ein Duzend gab, irgend eine Gräueltat vollführten, ohne daß die Rache sie erreicht hätte. So wurde einst bei hellem Tage das Bierlokal eines Deutschen von einer, ca. 20 Personen zählenden Niggergesellschaft erstürmt, die Zugänge besetzt und die Gäste beraubt, bis es endlich der Polizei gelang, sich den Eintritt zu erzwingen. Doch fand sich nichts mehr vor, als eine erbrochene Kasse, demolirte Möbel und Geräthe und auch die Leiche des erschlagenen Schankkellners, der noch den Fuß eines Glases in der Krampfhaut geflossenen Faust hielt. Die Banditen selbst waren durch das Dachfenster entwischt und über die Häuser hinweggeklüffert. Nur einen von ihnen, der sich wohl etwas verspätet haben mochte, erreichte das Geschick. Ich drang unter den Vordersten in das Lokal ein und sprang dem Gallunken an die Kehle. Da er sich jedoch zur Wehre setzte erhielt er einen Hieb mit dem bekannten amerikanischen „Club“ auf den Kopf. Der ungewöhnlich harte Schädel dieses Gefellen hielt den furchtbaren Schlag aus, ja der Knüttel zersprang sogar; allein der Neger war doch so betäubt, daß er widerstandslos gefesselt werden konnte. Eine Stunde später baumelte er an einem Baume des Stadtparks, eine eigenthümliche Bierde dieses öffentlichen Vergnügungspalastes. Solche und ähnliche Geschichten waren an der Tagesordnung. Soviel über die allgemeinen Verhältnisse. — An einem regnerischen Abend im August 1885 trat ich in das Privatzimmer meines gestrengen Chefs, um ihm meinen Rapport zu bringen. Allein noch ehe ich meinen Bericht angefangen hatte, erhielt ich die Weisung, sofort in den F. . . . . schen „Saloon“ zu gehen und dort eine Kauferei zu schlichten. Das Telephon hatte soeben die Nachricht übermittelt, daß in jenem Hause ein großartiger Kampf statt hätte, und mehrere Personen bereits lebensgefährlich verletzt seien. — Derartige Missionen gehören nicht zu den angenehmsten. Allein, was hilft's? — Die Pflicht rief und ich gehorchte! — Der „Saloon“, den ich sehr gut kannte, war eine Spielhölle in des Wortes verwegener Bedeutung. Man stellte sich einen niedrigen, halbdunkeln Raum vor, in welchem etwa 8 Spieltische stehen. In der Mitte jedes derselben sitzen die professionellen „gamblers“ (Spieler), die gewöhnlich mit dem Lokaleigentümer unter einer Decke flüchten. Um diese

Dankhalter herum hat sich eine Gesellschaft von Individuen placirt, denen man kaum den ehrenvollen Titel „Arbeiter“ geben kann, meist ein zusammengewürfeltes Gesindel, das nach europäischen Begriffen zuchttauglich, in dortiger Gegend jedoch sogar tonangebend ist. Jeder hat seinen „six-shooter“ (Revolver), „howie-knife“ (Messer) oder seine sonstige Lieblingswaffe neben seinem Haufen Spielmarken liegen, laut selbstverständlich beständig Tabak, schimpft in den gräulichsten Ausdrücken, flucht bei oder auch ohne jede Gelegenheit, macht ein äußerstes Gleichmuthsgeßicht und paßt trotzdem argwöhnisch auf seines Nebenmannes Hände auf. Jeder neue Antömmling wird mit einem thierischen Gebrüll begrüßt, wirft gewöhnlich sein Säckchen mit Goldstaub oder Geld dem Wirth zu, der es wiegt und in Spielmarken umsetzt, die später wieder eingelöst werden. Schon hier einigt man sich fast nie ohne vorangegangenen Streit, sicher aber nie ohne Flüchen und Schimpfen. — An jedem Tage war wegen einer Differenz im Spiele ein Streit entstanden, der bei dieser zügellosen und heißblütigen Kotte bald in Thätlichkeiten ausartete; der Revolver trat in Action, die Anwesenden nahmen pro et contra Partei, und bald war der Kampf allgemein. — Ich steckte ein „sling-shut“ in den rechten Ärmel, nahm mir zwei der anwesenden Polizisten mit und ging, meinen Auftrag auszuführen. Im Lauffschritt eilten wir nach dem Hause. Schon von Weitem hörten wir die Schüsse und Flüche der Kämpfenden. Beim Näherkommen mischten sich Schmerzensrufe und das Stöhnen von Verwundeten hinein. — Zwei Beamte der Sicherheitswache standen vor der Thüre und wagten nicht einzuschreiten. Ich ließ sie stehen, nahm meine beiden Begleiter mit und drang mit gespanntem Revolver in den Raum ein. Ein betäubender Tumult, entsetzlicher Lärm und ein Gewimmel von kämpfenden Menschen löste mir entgegen. Man lieferte sich eine förmliche Schlacht. — Da ich wußte, daß sich bei meinem Anblick die ganze Meute einmüthig auf mich werfen würde, übernahm ich die Situation und handelte mit großer Schnelligkeit. Ein wohlgezielter Schuß zertrümmerte die einzige Lampe, die von der Decke herabhäng, tiefe Finsterniß herrschte plötzlich im Raume. — Ein einziger Schrei allgemeiner Ueberschuldung — ein Moment der Ruhe vor dem Sturm. — Dann drängte alles nach dem Ausgange. Im Nu hatte ich meinen Todtschläger durch eine schlenkernde Bewegung in der Hand und sprang mit einem Sage mitten unter die Menge. Ich brüllte, so laut ich konnte, man solle sich ergeben; allein meine Stimme drang nicht durch. — Ich mußte also handeln. Den ersten Besten griff ich heraus und übergab ihn meinen Begleitern. Was sich sammelte und am Boden liegend mit hand-cuffs\*) oder Stricken gefesselt, zur Thüre hinausgestoßen und draußen von den beiden dort postirten Polizisten empfangen, die jeden Fluchtversuch mit vorgehaltenen Revolvern verhinderten. — Eine kurze Zeit ging das so weiter; allein der Gegner waren zu viele. Sie hielten mich bald überwältigt. Ich befand mich im Handgemenge, meine Begleiter unterstützten mich, wurden aber bald kampfunfähig gemacht. Mir gelingt es, die

Wand zu gewinnen, und so stehe ich, mit der linken Seite gegen diese gelehnt und jeden Herankommenden mit einem furchtbaren Schläge abwehrend, eine geraume Zeit. Da plötzlich kracht es laut auf, ich fühle einen Schlag gegen mein linkes Bein und werde dadurch mit uniderstehlicher Gewalt zu Boden geworfen. Die Banditen hatten ihre Grubenlichter angezündet und beleuchteten die Scene. — Ich schoß noch einen gut gezielten Schuß in die Menge ab und verlor dann das Bewußtsein. Ein krachender Hieb mit einem schweren Instrument hatte mich getroffen. Noch sehe ich, wie sich ein Mexikaner über mich beugt, die „macheta“ blüht in seiner Faust — eine letzte verzweifelte Anstrengung meinerseits — die Waffe ist mein; der Feind wälzt sich neben mir in seinem Blute. — Nach einigen Stunden kam ich wieder zu mir. Meinen eroberten Dolch hatte ich noch in der fest geschlossenen Hand; das Lokal war leer und nur spärlich beleuchtet. Man hatte mich auf einen Spieltisch gebettet, und einer meiner Begleiter wusch mir das Blut ab. Das Ende des Kampfes ist leicht zu errathen. Als ich so lange Zeit nicht zurückkam, hatte mein Chef die ganze disponible Polizeimacht aufgeboten. Diese räumte das Lokal ohne Schwierigkeit und hob das ganze Nest aus. Meine Verwundungen waren übrigens nicht so ernstlich. Meine dicken Stiefel und Lederhosen hatten die Gewalt der Carabinerlugel gebrochen, die sonst wahrscheinlich den Schienbeinknochen zerschmettert haben würde. So kam ich mit einer Hautschramme davon. Auch die Stichwunden waren weniger gefährlich, als ich bei ihrem Empfang dachte. Da wir keinen Arzt aufreiben konnten — der „county-doctor“\*\*) war nämlich über Land gefahren — nähte ich meine Wunden höchst eigenhändig mit einem Zwirnsfaden zu, und sie heilten ohne jegliche Antisepsis ganz gut. — Ich eilte dann zum Rapport. Wir hatten vierzehn Gefangene gemacht: eine hübsche Zahl für so wenige. Der Vorgesetzte empfing mich sehr gnädig und bedauerte meinen Unfall. Ich erhielt sogar Urlaub. Vorher aber schnitt ich noch auf dem Secirsaal die Kugel, welche ich als Antwort auf den Schuß ins Schienbein abgesendet hatte, aus der Leiche meines Gegners. Das Geschloß war einen Zoll unter dem Herzen eingebrungen und steckte in einem Rückenwirbel. Die beiden Projectile trage ich stets an meiner Uhrkette zum Andenken an meine Detectiveperiode im fernen Westen.

**Bunte Chronik.**

— Neuer Hopfen. Der erste diesjährige Hopfen ist soeben in England auf den Markt gebracht und um 160 M. verkauft worden. Im vorigen Jahre kam die erste Sendung um volle zehn Tage früher und ist die Verspätung dem vielen Regen zuzuschreiben. Der Preis ist, wie bei den ersten Sendungen gewöhnlich, nicht als ein regulärer zu betrachten, vielmehr läßt der gute Stand des Hopfens in den Produktionsländern und auch in England ein weiteres Herabgehen erwarten. Das Wetter kann allerdings die Plücker und die Qualität noch stark schädigen, indessen regnet es nicht überall und nicht fortdauernd. Jedenfalls ist noch nichts verloren.

\*) Ein kurzer, voll dicker Hölzern-Stoß mit Griff, den die amerikanischen Polizisten an Stelle des Säbels tragen.

\*\*) Kreisphysikus von Nordamerica.